

in kurzer Zeit über einen Gulden von seines Lehrherrn Geld verspielt. Wie wird der Lehrling nun, nachhause gekommen, das fehlende Gebüch verrechnen, vorausgesetzt, daß es zuhause ihm eingezählt war? —

Wir könnten noch eine lange Reihe ähnlicher Mißstände anführen; vorläufig mögen diese genügen, und wenn deren es nur einem einzigen gelingt, die Beachtung und Beherzigung unserer Lokalobern zu erwecken, dürfen wir vielleicht auch auf gründliche Abhilfe rechnen.

Vermischte Nachrichten.

Nache eines Kaufmannes. Aus Antwerpen schreibt man: Ein origineller Streit zwischen einem Bankgeschäfte und einer Importfirma belustigt augenblicklich im höchsten Grade Diejenigen, welche in das seltsame Zerwürfniß eingeweiht sind. Vor etwa einem Monate machte die Banque centrale anversoise der Firma T., welche hauptsächlich Getreide importirt, die kategorische Mittheilung, daß sie von nun an Fünfr-Francsstücke nur noch bis zum Betrage von 1000 Francs annehmen werde. Ueber diese Verfügung gerieth der etwas hitzige Chef der Firma T. in hellen Zorn, und flugs räumte er zu einem angesehenen Advokaten unserer Stadt, um sich dort Belehrung und Rath zu holen. Da dieser ihm auseinandersetzte, daß die Verfügung der Bank eine vor dem Gesetze nicht stichhaltige sei, so erwiderte der Chef der Firma T. den Akt der Bank mit der Erklärung, daß er von jetzt ab überhaupt nur noch mit Fünfr-Francsstücken bezahlen werde. Und der erregte Mann hielt Wort. So oft er in der letzten Zeit eine Zahlung an die Bank zu leisten hatte, ließ er bei den übrigen Bankiers alle Fünfr-Francsstücke zusammenfinden und hiermit wurde denn die erstere beglückt. Noch in der letzten Woche bezahlte er auf diese Weise eine Summe von 60,000 Francs, zu deren Transport ein eigener Wagen herbeigeholt wurde und an der zwei Kassiere der Bank eine sehr lange Zeit zu zählen hatten. Der Chef des Hauses T. jubiliert und legt eine teuflische Freude ob seines Vorgehens an den Tag; auf der Bank ist man dagegen wüthend und sucht nach einem Mittel, um eine Beendigung des Streites vor dem Gerichte herbeizuführen.

Ein gefährliches Abenteuer. Aus New-York wird unter dem 4. d. dem „Pester Lloyd“ von einem seltsamen Abenteuer Mittheilung gemacht, dessen Held ein junger ungarischer Kavallerist sein soll, ein Graf Rudolf Festetics, welcher 1865 geboren, ehemals Lieutenant in der gemeinsamen Armee gewesen, dann nach Amerika ausgewandert ist. Im Februar vorigen Jahres hat sich Graf Festetics zu Washington mit Miß Ella Haggin, einer reichen Amerikanerin und Erbin von James B. Haggin, ihres Großvaters, des reichsten Minenbesizers in Nordamerika, vermaählt. Das junge Paar faßte die eigentümliche Idee, eine Nacht bauen zu lassen und mit derselben die unbekanntesten Gegenden des Stillen Ozean zu befahren. Mit der Bemannung des Schiffes wurde ein als erfahrener Seemann, aber auch als verwegenere Geselle bekannter Mann, Namens J. Fr. Wichman, betraut, der auch die notwendige Zahl von Seeleuten anwarb, wobei er sorgfältig darauf bedacht gewesen sein soll, ausschließlich „ihm als tüchtige Seeleute wohlbekannte, wackere,“ man fügt aber hinzu, verwogene Bursche auszuwählen. Er selbst sollte als erster Offizier auf dem Schiffe fungiren. Das gräßliche Paar schien als ordentlich Eile mit der Ausführung seines extravaganen Planes zu haben, und, einmal bemannt, wurde das Schiff eiligst mit Glaspelen und bunten Stoffen, Klingeln und Messingjuwelen, die dem Herzen des wilden Inselbewohners so theuer sind, außerdem mit den kleinen geringen Werth vertretenden Effekten des gräßlichen Paares vollgestopft. Am 25. Oktober stach die Yacht, die auf das Prädikat der Festetics, auf den Namen „Tolna“ getauft worden war, in See. Mit einemmale begannen sonderbare Gerüchte in San Francisco über das Los der „Tolna“

zu zirkuliren. Alte Spießgesellen des „ersten Offiziers“, J. T. Wichman, liegen in nicht vollkommen wüthenden Augenblicken Worte fallen, die ein jurchrielches Verhängniß für die Befehlshaber der „Tolna“ anzudeuten schienen. Ein Dienstmädchen der Frau Ludwig J. Haggin — einer Schwägerin der Gräfin — enthüllte, von Gewissensbissen a qualt, einen wahrhaft teuflischen Plan. Das Mädchen war die Geliebte eines der Genossen des Offiziers J. T. Wichman; der Mann war als Matrose zur Yacht angeworben worden, und hatte ihr kurz vor der Abfahrt den folgenden Plan Wichmann's mitgetheilt: Einmal auf hoher See und in entsprechender Entfernung von der amerikanischen Küste beabsichtige Wichman mit Hilfe der Matrosen, die Alle in seinen Plan eingeweiht seien, zuerst das unmittelbare Dienstpersonal des gräßlichen Paares und dann dieses Letztere zu überfallen, sie alleammt als Geisangene an Bord zu halten und dann auf die nächste unbewohnte Insel anzulanden. Dann wolle Wichman zuerst für eine runde Summe Herrn Haggin informieren, wo er seine Verlobte zu suchen habe — die Yacht aber endgiltig für sich behalten, dieselbe mit den an Bord befindlichen ein, einschmuggeln und den sonst noch zu erwerbenden Wissen ausnützen, die Ladung verwerten und dann die schwarze Flagge hissen; mit einem Worte das gräßliche Verhängnißfahrzeugs zu einem Piratenboote umwandeln. Sämtliche Matrosen, Matrosinnen u. seien vereinigte Teilnehmer der wohlbedachten Verchwörung. Ob nicht der teuflische Plan bloß in der Phantasie des erwähnten Dienstmädchens existirt, wird erst in einigen Tagen zu konstatiren sein. Als erste Station für die Yacht war Honolulu bezeichnet, und der geängstigte Großvater veranlaßte es nicht, mit dem ersten Schiffe ausführliche Warnungsbriefe an seine Entlein und den Grafen zu senden. Man erwartet nun Nachricht aus Honolulu, die jetzt schon in Washington eingetroffen sein dürften — notabene wenn der Seeräuber seinen Plan nicht schon zur Ausführung gebracht hat.

Kasernenbesitzer. Ein in Wien verhafteter Dejeur, der Zuntzerist Peter Kanoha, der unter starker Bedeckung in die Kaserne eskortirt wurde, machte sich, als er auf der Straße ein Mädchen bemerkt hatte, von seinen Begleitern los. Diese waren ganz perplex, aber im nächsten Augenblick war schon der Dejeur zwischen die Bajonnette zurückgekehrt. Zwischen den Zähnen hielt er die abgegebene Nase des Mädchens, seiner gewesenen Geliebten, die ihm unter geworden. Das Mädchen wurde in das Krankenhaus transportirt.

Ein Raubmörder als Millionenerbe. Josef Schönmann, der sich im Gefängnisse von Ferrara befindet — er ist wegen dreier Raubmorde, darunter der an der Gräfin Adele Visconti-Madrovo begangene, zu lebenslänglichem Zuchthause verurtheilt — hat dem „Standard“ zufolge in Rußland eine Erbschaft von zwei Millionen Francs gemacht. Der russische Consul hat die Staatsanwaltschaft um eine Photographie Schönmanns und der Papiere desselben ersucht, um ihn zu identifiziren.

Der Kammerdiener als Dieb. Der Kammerdiener der Frau Baron v. Dormitzer in Wien, namens Zajcho wski, hat seiner Herrin 9000 fl. Werthpapiere gestohlen und ist abgelaufen. Ein in der Tasse neben werthvollen Schmuckstücken, die der Dieb unberührt ließ, liegender Brief desselben erklärte die That sei seine Sache dafür, daß er sich den Schnurrbart abrasiren mußte. Er habe ursprünglich seine Herrin dafür ermorden wollen. Das Geld hatte Zajchowski im Lotto verpielt. Eine weitere zurückgelassene Karte desselben besagt, daß er den Tod suchen werde. Thatsächlich wurde auch in Heiligenstadt ein Mann erbeutet gefunden, der mit Zajchowski identisch sein kann. Er wurde bereits in Krakau festgenommen.

„Du lieber Augustin!“ 250 Jahre sind's her, da erblickte der Spielmann, dem das allebekannte Vankelied: „Ach du lieber Augustin“ entstammt, das Licht der Welt. Augustin May heißt er, als Sohn eines bankrotteten Weinhandlers wurde er 1643 in der Kaiserstadt Wien geboren. Zur Bestzeit war es, im Jahre 1679, als der „liebe Augustin“ eines Abends in einer Vorstadtschenke zu Wien mehr des Guten genossen hatte, als Kopf und

Sädel leiden konnten. Seinen Rock mußte er als Pfand für die unbeglichene Bede zurücklassen, dann wurde er erbarmungslos an die nebelnde Luft geschleudert; und schwankenden Schrittes die Geige über die Schulter gehängt, tastete er sich durch die zu jener Zeit noch durch keine glimmende Laterne beleuchtete Straßenfinsternis. Zu seiner Weillanne merkte er nicht, daß ihm der Wind den Hut hinwegraffte, daß er seinen Stoch und schließlich auch den Weg verlor. Anstatt zu seiner Behausung gerieth er in die Nähe einer großen und tiefen Grube vor dem Thore, in welcher man dazumal neben dem Abfalle aus der Stadt auch die Pestleichen unterbrachte, denen man in ihrer übergroßen Zahl ein ordnungsmäßiges Begräbniß nicht zutheil werden lassen konnte. Diefem grauenhaften Niesenbehältnis näherte sich der ahnungslose Spielmann. Näher, immer näher kam er dem Raube des sentsrecht gähenden Abgrundes; noch ein Schritt, und Augustin lag auf dem Grunde der schaurigen Grube; wohl zwar mit unverletzten Gliedmaßen, aber ohne Aussicht auf ein Entkommen aus dem entsetzlichen Puhel. Durch den Fall erüchert und im ersten Morgengrauen das Grauenhafte seiner Lage erkennend, stümt der Verunglückte vergeblich auf Rettung. Endlich, nicht wissend, was zu thun, greift er zu seiner Trösterin, der unbeschädigt unten angelangten Violine, und beginnt zu spielen. Anfangs verzweifelte Phantasien; dann aber, wie er bei zunehmender Helligkeit sich und seine Umgebung näher betrachtet, befällt ihn eine galgenhumoristische Aenwandlung; fester greift er Fiedel und Bogen, und wchmüthig singt's und klugt's rührend zum abschrauen Himmel empor:

Ach, du lieber Augustin, alles ist weg, weg, weg,

Ach, du lieber Augustin, alles ist weg,

Rock ist weg, Stoch ist weg, Augustin selbst im Dreck,

Ach, du lieber Augustin, alles ist weg.

Spiel und Gesang werden Spielmanns Rettung. Zwei in einiger Entfernung Vorübergehende hören die von so seltsamer Stelle herüberhallende Musik; neugierig treten sie an die Pestgrube, erkennen den stadtbekanntem Fiedler und tragen Sorge, daß er aus seiner Gefangenschaft befreit wird. Daß dieses Geschehniß noch am selben Tage in der Kaiserstadt ruckbar wurde und daß, wo man den lustigen Gesellen hinfort antraf, dieser Text und Melodie des Liedes, dem er seine Errettung verdankte, zum besten geben mußte, ist selbstverständlich. Er hat dazu noch viele Jahre Zeit gehabt. Am 10. Oktober 1705 ist Augustin nach froh durchgederter Nacht an Schlagfluß gestorben.

„Ich will mein Kind verschicken!“ Im Redaktionsbureau des „Wiener Tagblatt“ erschien am 18. d. ein sommerlich gekleideter Mann, der sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte. Er wankte und zitterte bei jedem Schritte, und nur die Unterstützung einer gleichfalls erbarmungswürdig aussehenden Frau, die einen kleinen, blondhaarigen Knaben auf dem Arme trug, ermöglichte es ihm, überhaupt weiterzukommen. Der Unglückliche erzählte uns die nachstehende Lebensgeschichte. Er heißt Anton Sunitich und war Fabrikarbeiter. Vor drei Jahren rettete er ein Kind aus den Wellen der Donau. Die Lebensrettung ruinierte aber seine eigene Gesundheit, da er sich eine Erkältung zuzog, so daß er bald darauf nahezu arbeitsunfähig wurde. Vor einigen Wochen wurde Sunitich überdies vom Schlage getroffen, so daß er derzeit noch immer auf einer Seite gelähmt ist; und damit hat seine Noth den höchsten Grad erreicht, denn er weiß nun nicht mehr, wie er sich und seine drei Kinder, von denen das jüngste zehn Monate alt ist, ernähren soll. „Und so will ich ein's von den Kindern verschicken!“ schloß Sunitich seine Erzählung mit thränenerschlückter Stimme. Der unglückliche Vater wohnt nächst Ragron in Neu-Leopoldau, Alt-Leopoldaner Straße Nr. 25; der Knabe, den er verschicken will, um ihn nicht hungern zu sehen, heißt Rudolf und ist ein hübsches, aufgewecktes Kind von drei Jahren.

Ein Opfer der Eifersucht. Auf der Piazza Rigó neben Udoard — wie berichtet wird — wohnte ein gewisser Georg Rupta, Wirtschaftsmann, der seine junge Gattin aus Eifersucht mit der ganzen Welt unablässig

Gefangene vor sich hin. „Wenn ich mich ihnen nur verständlich machen könnte.“

Er riß ein Blatt aus seinem Notizbuche und schrieb ein paar Zeilen darauf, so gut es in der Dämmerung gehen wollte, dann wickelte er das Papier um seine Uhr und schleuderte sie über die nahe Gartenmauer.

„Die Geschichte wird schlimm,“ dachte er bei sich. Doch der Wurf war gelungen und die Botschaft verfehlte nicht ihr Ziel.

„Holla!“ rief Weir, „eine Sternschnuppe.“

„Ein weißer Vogel,“ meinte Belton und hemmte seinen Schritt.

„Nein, auch das nicht; vielmehr eine Uhr in Papier gewickelt.“

Und beim Lichte eines Streichholzes entzifferten sie dann den Hilferuf, der aus dem Pflaumenbaum gekommen war.

„Ei,“ ließ Weir sich hören, „wir wollen dem Hunde eines aufbrennen.“

„Das wollen wir lieber bleiben lassen,“ versetzte, Belton.

„Was hätten wir — oder vielmehr der arme Wynton damit gewonnen, wenn wir den Leuten auf diese Weise den Krieg erklären? Nein, wir müssen es schlauer anfangen.“

Und er feuerte ein paar Schüsse ab, zum Zeichen daß der gefangene Freund auf sie rechnen könne.

„Was ist das?“ fuhr Herr Braun aus seiner Letztüre am Tische des Wohnzimmer auf.

„Weiß ich nicht,“ meinte Zeinjah, „am Ende schießt Herr Hall Marder in seinem Puhnerstall.“

„Ach, Dntel,“ rief Bella angstvoll, „es werden doch nicht etwa Räuber sein?“

„So etwas kennen wir in Bohnsdorf gar nicht, liebes Kind,“ entgegnete der Alte.

„Allein in eben der Nacht erschienen plötzlich zwei maskirte Männer in dem Schlafzimmer des Herrn Braun.“

„Geld her oder Du stirbst,“ raunte ihm der Eine zu.

„Geizhals, herans mit Deinem Mammon!“ fügte der Andere hinzu.

Der alte Herr Braun lag ächzend und stöhnend in voller Hilflosigkeit da, als plötzlich eine Gestalt am offenen Fenster erschien, sich über die Brüstung schwang und ihm zu Hilfe eilte. Ein kurzes Ringen folgte, allein schließlich ergrieffen die Räuber die Flucht und „Cäsar“ bellte ihnen, an seine Kette zerrend, wüthend nach.

„Junger Mann,“ keuchte der Alte, „Sie haben mir das Leben gerettet außer den Coupons unter dem Kopfkissen. Was kann ich für Sie thun?“

Er war sehr bleich und zitterte heftig.

„Ich bitte Sie um etwas zu essen,“ entgegnete Wynton. „Die Wahrheit zu gestehen: ich komme direkt von dem Pflaumenbaume.“

„Ja, ich weiß,“ versetzte Braun, schon etwas ruhiger. „Sie sind der junge Mann, der Bella liebt, nicht wahr?“

„Das leugne ich nicht,“ sagte Wynton beherzt.

„Gut, Sie verdienen sie, gab Braun zurück, „und Sie sollen sie haben. Ohne Sie, mein Freund, wäre ich jetzt ein todtter Mann. Kommen Sie nur mit nach unten, für Sie ist im Hause nichts zu gut.“

Und er preßte Wynton's Hand, als wolle er sie zerdrücken.

Ein seltsames Mitternachtsmahl war es, das nun folgte. Kaffee und Geflügel, Brod und Zunge wurden von

Wynton gehörig in Anspruch genommen, während Bella sich an ihn schmiegte und Herr Braun ihm immer neue Lekerbissen auf den Teller häufte.

Die Polizeibehörde von Bohnsdorf wurde am anderen Morgen in Kenntniß gesetzt und sie stellte auch Nachforschungen an, doch ohne Erfolg. Von den beiden maskirten Räubern vernahm man nie mehr etwas. Doch als Wynton am anderen Tage nach dem Gasthause kam, um seine Sachen zu Herrn Braun hinüberbringen zu lassen und von seinem Freunden Abschied zu nehmen, drückte er Belton und Weir innig die Hand.

„Ich weiß nicht, wie ich es Euch danken soll,“ sagte er. „Nicht daß Ihr mich aus meiner ziemlich schlimmen Lage befreit habt — das hätte rohe Gewalt mit einem Hiebe auf den Kopf des Hundes thun können — sondern wie Ihr es gethan habt. In Braun's Augen bin ich ein großer Mann und Bella hält mich für einen Helden. Und das Alles danke ich Euch.“

„D, das thut nichts, alter Freund,“ meinte Weir, „wie gefiel ich Dir als Epizhube?“

„Uebrigens,“ fiel Belton ein, „habe ich die Masken verbrannt; sie hätten uns sonst in Ungelegenheiten bringen können.“

„Du wirst uns natürlich doch zu Deiner Hochzeit einladen?“ fragte Weir.

„Selbstverständlich,“ bestätigte Wynton.

„Und ich bekomme einen Kuß von der Braut?“ forschte Belton.

„Gewiß,“ betheuerte Wynton.

Und Belton meinte, die Belohnung wäre groß genug für jede That.

quälte. Es
Frau zwai
vor der E
wiederholte
das Gemel
desehen, u
Die Frau
gel. na ihr
Im sturke
bis sie end
im Ankom
den Damm
brauenden
die Seite u
Der Zug
den Zug
nach der U
Ghol
Epizmarkt
Nachricht
Zu t
aus Buda
lera gestor
getreten.
Gieburge
Wochenmä
sagt. Dem
letzte Jahr
Bon
obgleich di
auf 3. De
den 18. D
zweiter Ge
Die
ten, welche
hatten, un
ein. Es i
der Zufall
kreuzer zu
haben wir
Stelle ava
trumpft ab
replik bes
55%, um
sich seiner
sich total
schläge ein
dem Jahr
serer —
zenten ste
Und
sten Wege,
Ein
wurde tum
mens Pa
jähriges
empfang.
in eine in
dann mit
volle Sch
ließ es le
Zot
Ballade in
in „Debra
janna T.
scher Lieb
sich später
zankten s
Mädchen
mehr an
309 die B
ring vom
Der Bräu
Braut. I
aber aus
nehmen.
Eltern sei
das Mäd
Bitterkeit
daß sie ih
wenig aus
mer seiner
er das W
ihren geö
schichte sch
er, daß d
zertreibe
milie erst
daß der
Ernst neh
Da
bet: G
diesigen S
macht. G
angeblid
sonst sich
Ballon e
kommen
man mit
Ka
kommen
werden.
teste We
dieses ze
nicht. De
Fällchung
edigkeit l
Rueipp'd
der Ganz
einen Ku
schon de

in kurzer Zeit über einen Gulden von seines Lehrherrn Geld verspielt. Wie wird der Lehrling nun, nachhause gekommen, das fehlende Gebäck verrechnen, vorausgesetzt, daß es zuhause ihm eingezahlt war? — Wir könnten noch eine lange Reihe ähnlicher Mißstände anführen; vorläufig mögen diese genügen, und wenn deren es nur einem einzigen gelingt, die Beachtung und Beherzigung unserer Lokalbörse zu erwecken, dürfen wir vielleicht auch auf gründliche Abhilfe rechnen.

Vermischte Nachrichten.

Nache eines Kaufmannes. Aus Antwerpen schreibt man: Ein origineller Streit zwischen einem Bankgeschäft und einer Importfirma belüftigt augenblicklich im höchsten Grade Diejenigen, welche in das seltsame Gerwürnis eingeweiht sind. Vor etwa einem Monate machte die Banque centrale auversoise der Firma T., welche hauptsächlich Getreide importirt, die kategorische Mittheilung, daß sie von nun an Fünf-Francsstücke nur noch bis zum Betrage von 1000 Francs annehmen werde. Ueber diese Verfügung gerieth der etwas hitzige Chef der Firma T. in hellen Zorn, und flugs rannte er zu einem angesehenen Advokaten unserer Stadt, um sich dort Belehrung und Rath zu holen. Da dieser ihm auseinandersetzte, daß die Verfügung der Bank eine vor dem Gesetze nicht stichhaltige sei, so erwiderte der Chef der Firma T. den Advokaten nur noch mit Fünf-Francsstücken bezahlen werde. Und der erregte Mann hielt Wort. So oft er in der letzten Zeit eine Zahlung an die Bank zu leisten hatte, ließ er bei den übrigen Bankiers alle Fünf-Francsstücke zusammenfuchen und hiermit wurde denn die erstere begläd. Noch in der letzten Woche bezahlte er auf diese Weise eine Summe von 60,000 Francs, zu deren Transport ein eigener Wagen herbeigeholt wurde und an der zwei Kassiere der Bank eine sehr lange Zeit zu zählen hatten. Der Chef des Hauses T. jubelt und legt eine teuflische Freude ob seines Vorgehens an den Tag; auf der Bank ist man dagegen wüthend und sucht nach einem Mittel, um eine Beendigung des Streites vor dem Gerichte herbeizuführen.

Ein gefährliches Abenteuer. Aus New-York wird unter dem 4. d. dem „Pester Lloyd“ von einem seltsamen Abenteuer Mittheilung gemacht, dessen Held ein junger ungarischer Kavallerist sein soll, ein Graf Rudolf Festetics, welcher 1865 geboren, ehemals Lieutenant in der gemeinsamen Armee gewesen, dann nach Amerika ausgewandert ist. Im Februar vorigen Jahres hat sich Graf Festetics zu Washington mit Miß Ella Daggin, einer reichen Amerikanerin und Erbin von James B. Daggin, ihres Großvaters, des reichsten Minenbesizers in Nordamerika, vermählt. Das junge Paar sah die exzentrische Idee, eine Nacht bauen zu lassen und mit derselben die unbekanntesten Gegenden des Stillen Ozean zu befahren. Mit der Bemannung des Schiffes wurde ein als erfahrener Seemann, aber auch als verwegener Geselle bekannter Mann, Namens J. F. Wichman, betraut, der auch die notwendige Zahl von Seeleuten anwarb, wobei er sorgfältig darauf bedacht gewesen sein soll, ausschließlich „ihm als tüchtige Seeleute wohlbekannte, wadere,“ man fügt aber hinzu, verwegene Burche auszuwählen. Er selbst sollte als erster Offizier auf dem Schiffe fungiren. Das gräßliche Paar schien als ordentlich Eile mit der Ausführung seines extravagant Planes zu haben, und, einmal bemannt, wurde das Schiff eiligst mit Glasperlen und bunten Stoffen, Ringeln und Messingjuwelen, die dem Herzen des wilden Inselbewohners so theuer sind, außerdem mit den feinen geringen Werth vertretenden Effekten des gräßlichen Paares vollgeladep. Am 25. Oktober stach die Yacht, die auf das Prädikat der Festetics, auf den Namen „Tolna“ getauft worden war, in See. Mit einemmale begannen sonderbare Gerüchte in San Francisco über das Los der „Tolna“

zu zirkuliren. Alle Spitzgesellen des „ersten Offiziers“, J. F. Wichman, ließen in nicht vollkommen nachstehenden Augenblicken Worte fallen, die ein fürchterliches Verhängnis für die Besatzung der „Tolna“ anzudeuten schienen. Ein Dienstmädchen der Frau Ludwig J. Daggin — einer Schwägerin der Gräfin — enthüllte, von Gewissensbissen a qualis, einen wahrhaft teuflischen Plan. Das Mädchen war die Geliebte eines der Genossen des Offiziers J. F. Wichman; der Mann war als Matrose zur Yacht angeworben worden, und hatte ihr kurz vor der Abfahrt den folgenden Plan Wichmann's mitgetheilt: Einmal auf hoher See und in entsprechender Entfernung von der amerikanischen Küste beabsichtigte Wichman mit Hilfe der Matrosen, die Alle in seinen Plan eingeweiht seien, zuerst das unmittelbare Dienstpersonal des gräßlichen Paares und dann die Besatzung zu überfallen, sie alleammt als Geiseln an Bord zu halten und dann auf die nächste unbewohnte Insel anzusetzen. Dann wolle Wichman zuerst für eine runde Summe Herrn Daggin informieren, wo er seine Lieblingseule zu suchen habe — die Yacht aber endgültig für sich behalten, dieselbe mit den an Bord befindlichen ein, einschmuggeln und den sonst noch zu erwerbenden Waffen ausrüsten, die Ladung verwerthen und dann die schwarze Flagge hissen: mit einem Worte das gräßliche Verhängnisfabriken zu einem Piratenboote umwandeln. Sämtliche Matrosen, Matrosinnen etc. seien verdrängte Teilnehmer der wohlbedachten Verschwörung. Ob nicht der teuflische Plan bloß in der Phantasie des erwähnten Dienstmädchens existirt, wird erst in einigen Tagen zu konstatiren sein. Als erste Station für die Yacht war Honolulu bezeichnet, und der geängstigte Großvater veräumte es nicht, mit dem ersten Schiffe ausführliche Warnungsbriefe an seine Enkelin und den Grafen zu senden. Man erwartet nun Nachricht aus Honolulu, die jetzt schon in Washington eingetroffen sein dürfte — notabene wenn der Seeräuber seinen Plan nicht schon zur Ausführung gebracht hat.

Kaufmannsbeißer. Ein in Wien verhafteter Deserteur, der Infanterist Peter Manoha, der unter starker Bedeckung in die Kaserne eskortirt wurde, machte sich, als er auf der Straße ein Mädchen bemerkt hatte, von seinen Begleitern los. Diese waren ganz perplex, aber im nächsten Augenblick war schon der Deserteur zwischen die Bajonnette zurückgekehrt. Zwischen den Bajonneten hielt er die abgegebene Nase des Mädchens, seiner gewesenen Geliebten, die ihm untreu geworden. Das Mädchen wurde in das Krankenhaus transportirt.

Ein Raubmörder als Millionenerbe. Josef Schönmann, der sich im Gefängnisse von Ferrara befindet — er ist wegen dreier Raubmorde, darunter der an der Gräfin Adele Visconti-Madrovo begangenen, zu lebenslänglichem Zuchthause verurtheilt — hat dem „Standard“ zufolge in Rußland eine Erbschaft von zwei Millionen Francs gemacht. Der russische Consul hat die Staatsanwaltschaft um eine Photographie Schönmanns und der Papiere desselben erucht, um ihn zu identifiziren.

Der Kammerdiener als Dieb. Der Kammerdiener der Frau Baron v. Dormitzer in Wien, namens Zajchowski, hat seiner Herrin 9000 fl. Werthpapiere gestohlen und ist abgelaufen. Ein in der Caffe neben werthvollen Schmuckstücken, die der Dieb unberührt ließ, liegender Brief desselben erklärte die That sei seine Sache dafür, daß er sich den Schurkenbart abstreifen mußte. Er habe ursprünglich seine Herrin dafür ermorden wollen. Das Geld hatte Zajchowski im Lotto verspielt. Eine weitere zurückgelassene Karte desselben besagt, daß er den Tod suchen werde. Thatsächlich wurde auch in Heiligenstadt ein Mann erbeutet gefunden, der mit Zajchowski identisch sein kann. Er wurde bereits in Krakau festgenommen.

„Du lieber Augustin!“ 250 Jahre sind's her, da erblickte der Spielmann, dem das allbekannte Bänfelied: „Ach du lieber Augustin“ entstammt, das Licht der Welt. Augustin May heißt er, als Sohn eines bankrotteten Weinschmücker wurde er 1643 in der Kaiserstadt Wien geboren. Zur Bestzeit war es, im Jahre 1679, als der „liebe Augustin“ eines Abends in einer Vorstadtstraße zu Wien mehr des Guten genossen hatte, als Kopf und

Säckel leiden konnten. Seinen Rock mußte er als Pfand für die unbeglichene Fische zurücklassen, dann wurde er erdarmungslos an die nebelreiche Luft gesetzt; und schwankenden Schrittes die Geige über die Schulter gehängt, tastete er sich durch die zu jener Zeit noch durch keine glimmende Laterne bestrahlte Straßenfinsternis. Zu seiner Weinlaune merkte er nicht, daß ihm der Wind den Hut hinwegraffte, daß er seinen Stod und schließlich auch den Weg verlor. Anstatt zu seiner Behausung gerieth er in die Nähe einer großen und tiefen Grube vor dem Thore, in welcher man dazumal neben dem Abfalle aus der Stadt auch die Bestleichen unterbrachte, denen man in ihrer übergroßen Zahl ein ordnungsmäßiges Begräbniß nicht zutheil werden lassen konnte. Diejem grauenhaften Niesenbehältnis näherte sich der ahnungslose Spielmann. Näher, immer näher kam er dem Rande des fentrecht gähnenden Abgrundes; noch ein Schritt, und Augustin lag auf dem Grunde der schaurigen Grube; wohl zwar mit unverletzten Gliedmaßen, aber ohne Aussicht auf ein Entkommen aus dem entsetzlichen Biihl. Durch den Fall ernüchert und im ersten Morgengrauen das Grauenhafte seiner Lage erkennend, sinnst der Verunglückte vergeblich auf Rettung. Endlich, nicht wissend, was zu thun, greift er zu seiner Trösterin, der unbeschädigt unten angelangten Violine, und beginnt zu spielen. Anfangs verzweifelste Phantastiken; dann aber, wie er bei zunehmender Heiligkeit sich und seine Umgebung näher betrachtet, befallt ihn eine galgenhumoristische Annahmung; fester greift er Fiedel und Bogen, und wohnmüthig singt's und klagt's rührend zum aschgrauen Himmel empor:

Ach, du lieber Augustin, alles ist weg, weg, weg,
Ach, du lieber Augustin, alles ist weg,
Rock ist weg, Stod ist weg, Augustin selbst im Dreck,
Ach, du lieber Augustin, alles ist weg.

Spiel und Gesang werden Spielmanns Rettung. Zwei in einiger Entfernung Vorübergehende hören die von so seltsamer Stelle herüberhallende Musik; neugierig treten sie an die Bestgrube, erkennen den stadtbekanntesten Fiedler und tragen Sorge, daß er aus seiner Gefangenschaft befreit wird. Daß dieses Geschehniß noch am selben Tage in der Kaiserstadt ruckbar wurde und daß, wo man den lustigen Gesellen hinfort antraf, dieser Text und Melodie des Liedes, dem er seine Errettung verdankte, zum besten geben mußte, ist selbstverständlich. Er hat dazu noch viele Jahre Zeit gehabt. Am 10. Oktober 1705 ist Augustin nach froh durchzechter Nacht an Schlagfluß gestorben.

„Ich will mein Kind verschicken!“ Im Redaktionsbureau des „Wiener Tagblatt“ erschien am 18. d. ein sommerlich gelleideter Mann, der sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte. Er wollte und zitterte bei jedem Schritte, und nur die Unterstützung einer gleichfalls erbarbungswürdig aussehenden Frau, die einen kleinen, blondhaarigen Knaben auf dem Arme trug, ermöglichte es ihm, überhaupt weiterzukommen. Der Unglückliche erzählte uns die nachstehende Lebensgeschichte. Er heißt Anton Sautlich und war Fabrikarbeiter. Vor drei Jahren rettete er ein Kind aus den Wellen der Donau. Die Lebensrettung ruinierte aber seine eigene Gesundheit, da er sich eine Erkältung zuzog, so daß er bald darauf nahezu arbeitsunfähig wurde. Vor einigen Wochen wurde Sautlich überdies vom Schlage getroffen, so daß er derzeit noch immer auf einer Seite gelähmt ist; und damit hat seine Noth den höchsten Grad erreicht, denn er weiß nun nicht mehr, wie er sich und seine drei Kinder, von denen das jüngste zehn Monate alt ist, ernähren soll. „Und so will ich ein's von den Kindern verschicken!“ schloß Sautlich seine Erzählung mit thränenreicher Stimme. Der unglückliche Vater wohnt nächst Kagron in Neu-Leopoldsdorf, Alt-Leopoldsdorfer Straße Nr. 25; der Knabe, den er verschicken will, um ihn nicht hungern zu lassen, heißt Rudolf und ist ein hübsches, aufgewecktes Kind von drei Jahren.

Ein Opfer der Eifersucht. Auf der Rußta Rigó neben Uboard — wie berichtet wird — wohnte ein gewisser Georg Kupka, Wirthschaftsman, der seine junge Gattin aus Eifersucht mit der ganzen Welt unablässig

Gefangene vor sich hin. „Wenn ich mich ihnen nur verständlich machen könnte.“

Er riß ein Blatt aus seinem Notizbuche und schrieb ein paar Zeilen darauf, so gut es in der Dämmerung gehen wollte, dann wickelte er das Papier um seine Uhr und schlenderte sie über die nahe Gartenmauer.

„Die Geschichte wird schlimm,“ dachte er bei sich.

Doch der Wurf war gelungen und die Botschaft verfehlte nicht ihr Ziel.

„Holla!“ rief Weir, „eine Sternschnuppe.“

„Ein weißer Vogel,“ meinte Belton und hemmte seinen Schritt.

„Nein, auch das nicht; vielmehr eine Uhr in Papier gewickelt.“

Und beim Lichte eines Streichholzes entzifferten sie dann den Pilsersuf, der aus dem Pflaumenbaum gekommen war.

„Ei,“ ließ Weir sich hören, „wir wollen dem Hunde eines aufbrennen.“

„Das wollen wir lieber bleiben lassen,“ versetzte, Belton.

„Was hätten wir — oder vielmehr der arme Wynton damit gewonnen, wenn wir den Leuten auf diese Weise den Krieg erklären? Nein, wir müssen es schlauer anfangen.“

Und er feuerte ein paar Schüsse ab, zum Zeichen daß der gefangene Freund auf sie rechnen könne.

„Was ist das?“ fuhr Herr Braun aus seiner Letüre am Tische des Wohnzimmers auf.

„Weiß ich nicht,“ meinte Bernjah, „am Ende schießt Herr Hall Warden in seinem Pühnerstall.“

„Ach, Dank,“ rief Bella angstvoll, „es werden doch nicht etwa Räuber sein?“

„So etwas kennen wir in Bohndorf gar nicht, liebes Kind,“ entgegnete der Alte.

„Allein in eben der Nacht erschienen plötzlich zwei maskirte Männer in dem Schlafzimmer des Herrn Braun.“

„Geld her oder Du stirbst,“ raunte ihm der Eine zu.

„Geizhals, heraus mit Deinem Mammon!“ fügte der Andere hinzu.

Der alte Herr Braun lag ächzend und stöhnend in voller Pilslosigkeit da, als plötzlich eine Gestalt am offenen Fenster erschien, sich über die Brüstung schwang und ihm zu Hilfe eilte. Ein kurzes Ringen folgte, allein schließlich ergrieffen die Räuber die Flucht und „Cäsar“ bestellte ihnen, an seine Kette zerrend, wüthend nach.

„Jünger Mann,“ keuchte der Alte, „Sie haben mir das Leben gerettet außer den Coupons unter dem Kopfschiffen. Was kann ich für Sie thun?“

Er war sehr bleich und zitterte heftig.

„Ich bitte Sie um etwas zu essen,“ entgegnete Wynton. „Die Wahrheit zu gestehen: ich komme direkt von dem Pflaumenbaume.“

„Ja, ich weiß,“ versetzte Braun, schon etwas ruhiger. „Sie sind der junge Mann, der Bella liebt, nicht wahr?“

„Das leugne ich nicht,“ sagte Wynton beherzt.

„Gut, Sie verdienen sie, gab Braun zurück, „und Sie sollen sie haben. Ohne Sie, mein Freund, wäre ich jetzt ein todter Mann. Kommen Sie nur mit nach unten, für Sie ist im Hause nichts zu gut.“

Und er preßte Wynton's Hand, als wolle er sie zerdrücken.

Ein seltsames Witternachtsmahl war es, das nun folgte. Kaffee und Geflügel, Brod und Zunge wurden von

Wynton gehörig in Anspruch genommen, während Bella sich an ihn schmiegte und Herr Braun ihm immer neue Vorkerbissen auf den Teller häufte.

Die Polizeibehörde von Bohndorf wurde am anderen Morgen in Kenntniß gesetzt und sie stellte auch Nachforschungen an, doch ohne Erfolg. Von den beiden maskirten Räubern vernahm man nie mehr etwas. Doch als Wynton am anderen Tage nach dem Gasthause kam, um seine Sachen zu Herrn Braun hinüberbringen zu lassen und von seinem Freunde den Abschied zu nehmen, drückte er Belton und Weir innig die Hand.

„Ich weiß nicht, wie ich es Euch danken soll,“ sagte er. „Nicht daß Ihr mich aus meiner ziemlich schlimmen Lage befreit habt — das hätte rohe Gewalt mit einem Hiebe auf den Kopf des Hundes thun können — sondern wie Ihr es gethan habt. In Braun's Augen bin ich ein großer Mann und Bella hält mich für einen Felden. Und das Alles danke ich Euch.“

„D, das thut nichts, alter Freund,“ meinte Weir, „wie gefiel ich Dir als Spitzbube?“

„Uebrigens,“ fiel Belton ein, „habe ich die Masken verbrannt; sie hätten uns sonst in Angelegenheiten bringen können.“

„Du wirst uns natürlich doch zu Deiner Hochzeit einladen?“ fragte Weir.

„Selbstverständlich,“ bestätigte Wynton.

„Und ich bekomme einen Kuß von der Braut?“ forschte Belton.

„Gewiß,“ betheuerte Wynton.

Und Belton meinte, die Belohnung wäre groß genug für jede That.

quälte. Es
Frau zwang
vor der Eife
wiederholte
das Gewehr
astehen, we
Die Frau e
gel. ng ihr
Im Harfen
bis sie endli
im Ankomme
den Damm
brauenden
die Seite un
Der Zugjub
den Zug zum
nach der Ud
Choler
Spizmarke
Nachricht de
In der
ans Budapest
lera gestorbe
getreten. J
Eisenburger
Wochenmärk
sagt. Dema
legte Jahrb
Von
obgleich die
auf 3. Deze
den 18. Des
zweiter Eife
Die E
ten, welche
hatten, um
ein. Es ist
der Zinsklä
kreuzer zu
haben wir
Stelle aban
trumpft zu
rechtlich be
55% um 7
sich seiner
sich total h
schläge eing
dem Jahre
ferer — E
zenten steig
Und n
sten Wege, d
Eine
wurde kurz
mens Paul
jähriges E
empfang, le
in eine in
dann mit e
volle Schre
ließ es lebe
Tode
Ballade so
in „Debre
sanna T. e
sicher Liebe
sich später
zankten sic
Mädchen se
mehr an
zog die Br
ring vom
Der Brüder
Braut. W
aber aus
nehmen. G
Eltern sein
das Mädch
Bitterkeit
daß sie ihr
wenig aus
mit seiner
er das Wä
ihren größ
schichte sch
er, daß die
zerreißende
mitte erst,
daß der W
Ernst nehr
Das
det: Ein
biefigen D
macht. Er
angeblich
sonst sicher
Ballon ein
kommen un
man mit
Kau
kommen ha
werden. D
tefte Weise
dieses zieh
nicht. Bei
Falschung
echtheit les
An
Kneipp'sch
der Ganz
einen Kne
schon den

quälte. Es waren zuweilen heftige Stürme, die die arme Frau zwingen, nächtlicher Weise vom Hause zu fliehen vor der Eifersucht ihres Mannes. Vorigen Samstag Nachts wiederholte sich diese gewöhnliche Scene: der Mann richtete das Gewehr auf seine Frau, um sie zu zwingen einzuknien, wer in ihrem Leben n Stand ihr Geliebter war. Die Frau erschrock und schrie nach rückwärts und es gelang ihr noch, durch die Thür unbeschädigt zu schlüpfen. Im starken Regenguß urte sie auf den Feldern herum, bis sie endlich zum Bahndamm kam, wo eben ein Zug im Ankommen begriffen war; die erblutete Frau erkletterte den Damm und warf sich auf das Geleise vor dem daherausenden Zug. Die Locomotive stieß aber die Frau auf die Seite und zermalmte ihr nur den linken Arm und Fuß. Der Zugführer nahm sofort das Unglück wahr, brachte den Zug zum Stehen, man brachte die unglückliche Frau nach der Udoarder Station.

Cholera im Eisenburger Comitate. Unter dieser Epizemte bringt die „Dedenb. Post“ eine sensationelle Nachricht des Inhaltes:

In der Gemeinde Kattersdorf ist am 9. d. M. ein aus Budapest dort zugewandter Mann an asiatischer Cholera gestorben, ebenso ist in Gajtha ein Cholerafall aufgetreten. In Folge dessen hat das Vorgesessene des Eisenburger Comitates die Abhaltung aller Jahr- und Wochenmärkte im Güns' Bezirk bis auf Weiteres untersagt. Demgemäß entfällt auch der für 4. Dezember angelegte Jahrmärkte in Güns.

Von letzteren Verordnung wissen wir kein Wort; obgleich die „Dedenb. Zeitung“ den Güns' Adventmarkt auf 3. Dezember, statt Montag nach dritten Adventsonntag, den 18. Dezember verlegt. Auch in Kattersdorf ist kein zweiter Erkrankungsfall noch vorgekommen.

Die Steuerzuschläge der Städte. Unter den Städten, welche einen recht großen Steuerzuschlag aufgeworfen hatten, nimmt Dedenburg einen sehr hervorragenden Platz ein. Es ist die vierte Stadt des Landes nach der Höhe der Zuschläge berechnet, ja — wenn wir die 3% Zusatzsteuer zu den 50% sonstiger Umlagen dazuaddiren, so haben wir sogar den wenig neidenswerthen Stolz, an zweiter Stelle avanciert und nur noch von Szatmár (82%) übertrumpft zu sein. Die Nachbarstadt Raab war zwar auch rechtlich bestraft, uns nachzunehmen, doch blieb sie mit ihren 55% um 7 Prozentlängen zurück, Preßburg dagegen mag sich seiner 22%, ganz und gar schämen, während Debreczin sich total blamiert hat, denn dort werden gar keine Zuschläge eingehoben. Mit berechtigtem Stolz blicken wir dem Jahre 1894 entgegen, in welchem das Ansehen unserer — Steuerzuschläge um eine weitere Zahl von Prozenten steigen wird!

Und wir Güns' sind mit unserer Domestica auf dem besten Wege, das Renommé Dedenburgs über kurz zu erreichen.

Eine Bestie. Der Preßburger Staatsanwaltschaft wurde kürzlich ein Bauer aus der Ortschaft Madas namens Paul Poráth eingeliefert, welcher sein eigenes fünfjährige Söhnchen, gegen das er eine heftige Abneigung empfindend, lebendig verbrannte. Er speerte das arme Kind in eine in seinem Hofe stehende Strohhütte, welche er sodann mit einem Reispflanzen in Brand steckte. Das jammervolle Schreien des Kindes rührte den Unmenschen nicht, er ließ es lebend verbrennen.

Todesruf. Was Johann Arany in seiner Ballade so schön besang, das lesen wir als Tagesereigniß in „Debrecziner Hirten“. Die schöne blonde Tochter, Susanna T. einer behäbigen Familie liebte mit schwärmerischer Liebe einen ebenfalls hübschen jungen Mann, der sich später auch mit ihr verlobte. Die jungen Liebsten, zankten sich seit jener Zeit öfters miteinander, und das Mädchen seufzte mit ihrem lieben Nekereien ihn nur noch mehr an sich. In den jüngstvergangenen Tagen jedoch zog die Braut aus übermüthigem Scherze den Verlobungsring vom Finger, und schickte ihn ihrem Verlobten retour. Der Bräutigam erschrack hierauf auf gleiche Weise seine Braut. Beide jedoch schmerzte dieser gegenseitige Spatz, aber aus purem Trotz wollte keines seine That zurücknehmen. Einige Tage darauf kam der Bräutigam zu den Eltern seiner Braut, von ihnen Abschied zu nehmen, und das Mädchen verriet auch da mit seinem Laute, welche Bitterkeit in ihrem Herzen ist, sondern hat nur ihre Eltern, daß sie ihr erlauben, auf ihre Stube zu gehen, und ein wenig auszurufen. Als aber später der Vater in das Zimmer seiner Tochter ging, sie um etwas zu befragen, fand er das Mädchen tobtoblen auf dem Sopha liegen, aus ihren geöffneten Adern strömte nur so das Blut. Man schickte schnell nach einem Arzte, bis aber dieser kam, sah er, daß das Mädchen sich verlobet hatte. Aus dem herzzerreißenden, schmerzlichen Jammer erfuhr dann die Familie erst, daß die Ursache der ganzen Tragödie die war, daß der Bräutigam den bloßen Scherz der Braut für Ernst nahm.

Das sichere Lustschiff. Aus Preßburg wird gemeldet: Eine hochinteressante Entdeckung wurde von einem hiesigen Offizier auf dem Gebiete der Lustschiffahrt gemacht. Er erlangte eine solche Vorrichtung, mit dessen Hilfe angeblich die sämtlichen Zustände eines Lustschiffes dem sonst sicheren Tode entgehen können, für den Fall, als der Ballon einen Riß, oder vom Windesflugeln ein Loch bekommen würde. In eingeweihten Militärcreisen spricht man mit großer Zuversicht von dieser Erfindung.

Kaufen Sie ein Magneteisen. In neuester Zeit kommen häufig Klagen vor, daß die 20 Hellerstücke gefälscht werden. Diese gefälschten Münzen kann man auf die leichteste Weise erkennen, wenn man ein Magneteisen hinhält, dieses zieht nämlich das Nickelgeld an, das gefälschte aber nicht. Bei der Geldmanipulation daher, wenn äußerlich die Fälschung auch nicht gleich auffällt, kann man dessen Unschicktheit leicht mit solchen Magneteisen erkennen.

Kneipp-Verein in Budapest. Die Jünger der Kneipp'schen Wasserkur in Budapest, an ihrer Spitze der in der Gajtha'schen Fabrik in Budapest, Ludwig Weiß, wollen einen Kneipp-Verein gründen. Für ihren Plan haben sie schon den Erzherzog Josef, welcher bekanntlich ein großer

Anhänger der Kneipp'schen Wasserkur ist, gewonnen. Der Erzherzog hat das Protectorat über diesen Verein schon angenommen, und den Mitgliedern auf der Margaretheninsel, auf welcher die Centrale des Vereines sich befinden wird, verschiedene Concessionen gemacht. Auch der Regierung hat er den Verein warm empfohlen. Zu bemerken ist, daß der Verein aus humanitären Zwecken dienen wird, indem er für die Arbeiter der Fabrik erfrischende Tischkammern einrichten wird. — Die Gründer werden demnächst eine constituirende Generalversammlung abhalten; bis dahin können die Interessenten die gewünschten Aufklärungen in Osn, Fazekasplatz Nr. 8. erhalten.

Herzlose Eltern. Ueber einen empörenden Fall menschlicher Korbheit wird dem „M. H.“ aus der Gemeinde Miskolc (Unter-Albenfer Kom.) berichtet:

Der Oekonombeamte auf dem dort befindlichen Gute des Grafen Samuel Teleki, Albert Eged, hat in Gemeinschaft mit seiner dritten Frau, einem gewissen Dienstmädchen Namens Mpis aus Klausenburg, die er vor drei Jahren heirathete, in beispiellos raffinierter Weise seine aus zweiter Ehe stammenden vier Kinder im Alter von 4 bis 8 Jahren, für welche ziemlich bedeutende Beträge im Waisenamte deponirt sind, zu Tode zu martern verurtheilt, um ihres Geldes habhaft zu werden. Das Rabenpaar grub — nach der dritten Wache — die Kinder täglich bis zum Hals in der Sentgrube ein, legte den Bedauernswerthen Ketten und Steine auf die Brust. Jedes Kind bekam täglich ein bis zwei Liter Zwetschkenwasser mit etwas Quecksilber gemischt zu trinken, sonst aber fast keine Nahrung. Abends wurden die Kinder, damit die Nachbarn nichts merken, in ein dumpfiges Zimmer gesperrt. Die Dorfinsassen wußten von der Sache schon seit langer Zeit, wagten es jedoch nicht gegen Eged off n aufzutreten, bis endlich ein altes Bauernweib Eged fragte, warum er die Kinder täglich eingrabe. Eged sagte, es sei dies vom Arzt eine angeordnete Kur. Die Bäuerin schenkte dieser Erklärung jedoch keinen Glauben und erstattete bei der Gendarmarie die Anzeige. Die Gendarmen überraschten das nette Ehepaar eben in dem Augenblick, als daselbe eines der Kinder in die Sentgrube steckte und demselben schwere Ketten um den Hals legte. Eged und seine Frau wurden verhaftet und gebunden nach Karlsburg eingeliefert. Bei seiner Verhaftung versuchte Eged, ein 55-jähriger, reicher und bisher geachteter Mann, die Dorfinsassen gegen die Gendarmen aufzureizen, doch blieb all' sein Bemühen vergebens. Von den vier armen Kindern, welche meinentend den Gendarmen ihr entsetzliches Leid klagen, hat das eine der Sohn Eged's, aus erster Ehe, der Beamte der Szamosthalbahn ist, zu sich gekommen, während die anderen drei bei gutherzigen Leuten in der Gemeinde untergebracht wurden. Das eine der Kinder ist in Folge der ausgestandenen Martern blind geworden, die anderen in Folge der mangelnden Ernährung schwer leidend. Nach Ausspruch der Aerzte wird es, wenn überhaupt möglich, viel Mühe kosten, die Kinder, welche ihre Nahrung aus dem Abfällen im Schweinestall versteckt zusammen juchen mußten, am Leben zu erhalten.

Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich am 15. d. in der Station Nagy-Káta.

Der hier zum Göttdöler Rabbiner gewählte israelit. Seelsorger von Nagy-Káta Markus Fischer beabsichtigte, auch die Gemeinde Tapiro-Ezele seinem Bezirke einzuvorleben, zu welchem Zwecke er am 15. d. mit dem dortigen Gemeindevorstand unterhandelte. Fischer verabschiedete sich in herzlichster Weise vom Gemeindevorstand und kehrte nach Nagy-Káta zurück. Kaum verließ er das Coupé, als er von der Lokomotive eines auf dem Nebengeleise daherkommenden Lastzuges erfasst, zu Boden geworfen, eine Strecke weit geschleift und gequält wurde. Die zerstückelte Leiche des unglücklichen Rabbiners wurde in den Absehbahnen der Lokomotive geschleudert und dort von den zu Hilfe eilenden Personen aufgefunden. Der Verunglückte lebte seit anderthalb Jahren in glücklicher Ehe und hinterläßt außer der Witwe ein sechs Monate altes Kind. Der auf so schreckliche Weise Verunglückte wurde am 16. d. in Nagy-Káta in Anwesenheit seines Vaters, des Debrecziner Rabbiners, seiner des Abouyer und Monorer Rabbiners zu Grabe getragen.

Ein enthülltes Geheimniß. Die Dame, von der wir den nachfolgenden Zug erzählen, kam „aus dem Reich“ nach Wien. In einer bescheidenen Gasse der Inneren Stadt nahen sie eine kleine Wohnung, um dort zu leben und zu sterben. Sie gehörte einer sehr angesehenen Bürgerfamilie an, hatte in Wien nahe Verwandte in hohen Beamten- und Militärkreisen, mit denen sie in innigen Beziehungen stand. War es also nicht natürlich, daß sie nach einer längeren freudlosen Ehe diese Stadt als Witwenstift wählte? Ihre weichen sanften Züge ließen in den ersten Jahren ihres Aufenthalts noch etwas vom ehemaligen Liebstein ahnen. Aber Gestalt und Gebaren der überall wohlgeleiteten Frau ließen immer eine gewisse Eche ihr Inneres nach Außen zu kehren erkennen. Niemand sprach sie über sich, aber wo in ihrem Kreise helfend eingegriffen war, Rath oder Krankenpflege in Anspruch genommen wurde, da entzog sie sich nicht und that still und stets, was in ihren Kräften stand. Unter den Künstlern stand ihr die Musik besonders nahe. Nicht nur sie, auch viele andere ihrer Familienglieder waren recht musikalische Naturen. Einer ihrer Nächstehenden hatte Beethoven eines jener Musikstücke seiner letzten Periode gewidmet, welche eine Verbindung mit einer höheren Welt, einer Welt, in der Freude und Schmerz jeder Körperlichkeit entleidet zu sein scheinen, gewidmet. Es war also wie von selbst gegeben, daß sie sich bald, nachdem sie sich in Wien häuslich niedergelassen, einen jungen Mann engagirte, den sie schon von ihrem früheren Wohnort aus an mehrere Familien empfohlen hatte, um mit ihm zu musizieren. Zweimal in der Woche wurde nun verabredet, habe derselbe zu erscheinen und mit ihr zu vier Händen zu spielen, neue Erzeugnisse vorzuspielen u. s. w. An Pünktlichkeit ließ es weder er noch seine Protektoren fehlen. Er hatte die Musik gründlich erlernt und betrieb das Stundengeben als Nebenverdienst einer

kleinen Beamtenstellung. Nie überschritt der Verkehr der Beiden eine gewisse wohlwollend angehauchte Förmlichkeit. Die alternde Dame wurde alt, der Jüngling ein Mann und noch immer erschien er an den bestimmten Tagen, noch immer hatte er am Schluß das Couvert in Empfang zu nehmen, welches den vereinbarten Betrag für die ertheilte „Stunde“ enthielt. Alle vierzehn Tage lud ihn seine Gönnerin zu einem einfachen Mittagessen, bei dem sich die Konversation in den engsten und förmlichsten Grenzen hielt. So erhielt sich diese Beziehung lange, lange Jahre. Da erkrankte die Dame. Ein heftiges Fieber stellte sich ein und eine Lungenentzündung machte in wenigen Tagen ihrem Leben eine Ende. Zu den letzten Jahren war es um sie immer einsamer geworden, aber die Wenigen, die ihr geblieben waren, betrauertem ihren Verlust vom Herzen. Ein mildes, ausgleichendes Weien war von ihnen gegangenen. Am Tage nach ihrem Tode wurde der Musiker von dem Advokaten der Dame zu sich gebeten. Er eröffnete ihm ihr Testament, in dem sie ihn, als ihren vor ihrer Ehe geborenen Sohn zum Erben ihres beträchtlichen Vermögens einsetzte.

Locales.

Ein Schwindler. Seit nahezu 4 Wochen treibt sich hier ein Individuum herum, welches sich unter dem Titel: Veray János, als Verbreiter der ungarischen Sprache, als Volksdichter, als Missionär für wohlthätige Zwecke, und weiß Gott, als was Alles noch gerirt. Tagsüber fördert er die Schuljugend mit Buchend und Zucker, und leitet sie mit ihm mäßigen patriotische Lieder, dann läßt er sich von ihnen ein paar Kreuzer für seine Tadellieder zahlen. Zuweilen läßt er sich sogar von den Kindern auf den Schultern erheben, des Abends aber sucht er die öffentlichen Locale ab, unterhält mit seiner vorfindenden Sprache die Gäste bis zum Eckel, — manche erbauen sich sogar dabei — hängt ihnen wieder bald rothe, bald weiße, dann wieder blaue selbstfabrizirte Lieder an; die Gäste wollen eine kurze Zeit dem Spatz nicht verderben, und lassen ihn gewähren; dabei ist er aber so unverzähmt, daß er sich auch als Gast zu Tische ladet, unter dem Vorwande: Gessen wir ich bei X. zu Mittag geladen, vorgerstern wieder bei Nagyságos J. ur, Abends wieder anderswo zu Thee; und dabei sammelt er die 10 und 20 Hellerstücke, das es eine Freude ist. Um sich aber einen Anstrich seiner Wäsche zu geben, gibt er wöchentlich zuweilen in die Armenkasse 1 fl. oder 50 kr., die anderen Summen jedoch pünktlich auf die Post. Auch heuchelt er ganz besonders Frömmigkeit; denn wenn es Abends 7 Uhr geläutet wird, und er eben seinen Csárdás tanzt, zieht er sich schnell in den Drenwinkel, kniet nieder, und betet — scheinbar, um darnach wieder seine Zoten und Possen zu treiben. — Wir hätten diese ominöse Persönlichkeit wahrlich gänzlich ignoirt, wenn dieselbe nicht soweit ihre Redlichkeit getrieben hätte, sich in die Volksschulen einzudrängen, gegen den Willen der betreffenden Lehrer; indem er sich an einen einflußreichen Protector herabsetzte und durch diesen Zutritt in die Schule erhält. — Wir sind nur begierig, wie lange die Behörde diesem schamlosen Treiben noch geduldig zusehen wird unter dem Titel: Patriotismus?!

Auch ein Mißbrauch. Am Dienstag fuhren zwei Fuhrleute mit ihren schwer geladenen Holzwagen am Florianplatz auf dem Trottoir vor dem Suluha'schen Hause bis zum Befonyischen, anstatt auf dem Fahrweg daneben, welcher jetzt mit der übriggebliebenen Erde aus der Grundstücke der neuen Kirche ganz planirt wurde, bei diesem Regenwetter aber total unfahrbar ist. Wunderbar man sich nicht, wenn auf solche Weise unsere Trottoire löcherig werden. Ein tüchtiger Wind füllt diese aber wieder mit Staub aus, statt der Wirtschaftskommission.

Zur Beachtung. Alle Jene, welche zufälligerweise beim Einladen zum Sängerkränzchen übersehen worden wären, und daran theilzunehmen wünschen, belibien sich noch vor der Kassa am Abend bei Herrn Alexander Freiberger anzusprechen wegen Karten.

Was kostete der Empfang des Königs in Güns? Zur Zeit der Kaiser-Mandoer betragen die sämtlichen Auslagen für den Empfang der Majestäten und ihrer Gefolge laut Nachweis die Summe von 16.876 fl. Zur Deckung gab das Eisenburger Comitat 10.000 fl., die Stadt Güns 3000 fl. und den Rest von 3876 fl. das Akerar her.

Einer Orpheum-Gesellschaft, laut Placet bestehend aus den renomirtesten Mitgliedern dieses Genes, hat unser hiesiger Polizeichef außerordentlich — denn die Darstellungen sind ja in Ungarn gänzlich außer Cours gerathen, eben so die deutschen Schauspielergesellschaften — gestattet, am vorigen Samstag und Sonntag hier ihre Vorträge zu halten; Samstag im Offiziers-Casino der k. u. k. Militär-Unterrealtschule, und Sonntag Abends bei „Strauß Hotel“. Wie wir hören von Anwesenden, sind diese durch die Vorträge dieser Kunstler für lange Zeit gründlich geholt von ihrer Sehnsucht nach ähnlichen Genüssen. Zu Anbetracht dieser Triumphe ist die Gesellschaft der Kunstler auch schon am Montag verduftet.

Oeffentlicher Dank.

Für die so überaus zahlreichen Beweise der Theilnahme an dem Leidenbegängnisse unseres unvergeßlichen Satten, und Vaters, des Herrn

Friedrich Zerthofer,

Manermeister,

sagen wir auf diesem Wege allen daran Theilgenommene, Freunden Gönner und Verwandten, unseren tiefgefühltesten Dank.

Güns, am 21. November 1893.

Die trauernde Gattin sammt Familie.

